

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 49 — Sonntag (1. Advent), den 1. Dezember 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Altmeister Hertelt's Werk

feiert Auferstehung in der Christschau zu Annaberg vom 1. bis 22. Christmond.

(Die Bilder zeigen Figuren der im Besitz der „Obererzgebirgischen Zeitung“ befindlichen Hertelt'schen Krippe.)

Weihnachtsglück im Erzgebirge — in der ganzen Welt gibt es das nicht wieder. Und wißt ihr, wo dieses Weihnachtsglück geboren wurde? In ärmster Hütte des Obererzgebirges zu Oberwiesenthal, so arm ist dieses Glück geboren wie das Christkind selbst. Da wirbeln um den Fichtelberg herum die

gebirgischer Weihnachtskunst, die in der Christschau zu Annaberg jetzt Auferstehung feiert. Wenn wir vom Weihnachtsglück im Erzgebirge sprechen, dann gehört von den vielen kostbaren und wertvollen Krippen, die wir im Erzgebirge besitzen, seine große Oberwiesenthaler Vereins- u. Weihnachtskrippe in die Christschau des Erzgebirges. Das haben die Männer, denen wir diese Ausstellung verdanken, mit treuem erzgebirgischem Herzen empfunden und wer den alten Meister Hertelt gekannt hat, der weiß, wie sehr er sich heute mit uns über solchen Entschlossenheit freuen würde. Er, der in seiner bescheidenen Art nie von



Flocken, über Hütten und Häuser stülpt König Winter die Kapfen und Mützen und deckt mit weißem Hermelin die erzgebirgische Armut zu, in der das Christkind geboren ward. Aus diesem Schneetreiben taucht das kleine Haus auf, in dem Karl Hertelt, der Altmeister erzgebirgischer Schnitzkunst, gewirkt und gearbeitet hat. Unser erstes Bild zeigt den alten Meister erz-



Simeon und Hanna bei der Darstellung im Tempel.

sich reden machte, wußte doch, daß seine Kunst zur Ehre Gottes geschah und wie oft hat er die Blätter heiliger Schrift aufgeschlagen, um zu studieren und zu erforschen, wie die Nachbildungen getreu der Bibel zu geschehen hatten. Da sehen wir ihn auf unserem Bilde bei der Arbeit, den alten Meister; um ihn herum stehen die noch halbfertigen Figuren, Engel, deren Flügel noch geschnitten werden müssen, Könige und Hirten gehen durch seine Hand. Zum Teil sind sie noch ganz roh im Holz, aber allmählich arbeitet er sich heran, nach feinen Maßen geht das alles vor sich, bis endlich die Gestalt an Form gewinnt und immer wieder und wieder nimmt sie der Meister in seine Hand; hier und dort gilt es noch einen Schnitt zu tun, peinlich und gewissenhaft ist er in seiner Arbeit gewesen und die Figur mußte schon ganz tadellos und einwandfrei sein, bevor sie der alte Meister aus der Hand legte. Und dann ging er an das Bemalen. Meister Hertelt hatte hier eine Kunst, die ihm bis heute noch keiner wieder nachgemacht hat. Er malte nicht nur mit Wachsfarben, sondern wir besitzen von ihm Krippen mit Hochglanz-Figuren. Hinter diese Art des Malens, die eine besondere Grundierung und Unterlagen von Staniole erforderte und die vielleicht mit Spiri-

tuslackfarben geschah, sind auch die Meister unserer Zeit noch nicht wieder gekommen. Von diesen Weihnachtstrippen besitzen wir aber nur noch ganz wenige. Eine davon ist im Besitz einer Buchholzer Familie, aus der wir einige der Figuren Meister Hertelts hier in der Abbildung zeigen. Die Wirkung kann im Bilde natürlich nicht so wiedergegeben werden, wie sie eben durch den Hochglanz selbst erzeugt wird. Gerade diese Krippe, bei der der Meister nicht bei der Darstellung der Geburt Christi stehen geblieben ist, sondern bei der er weiter die Darstellung Jesu im Tempel mit den Figuren des alten Simeon und der Hanna zeigt, bei der er auch den Tempel des Herodes darstellt mit dem König selbst und mit den Schriftgelehrten, ist ein Zeugnis der unerreichten großen Kunst Hertelts. Deshalb freuen wir uns, daß im Mittelpunkt der Christichau im Erzgebirge zu Annaberg seine Oberwiesenthaler Vereinskrippe gezeigt wird, an der der Meister mit ebenso großer Liebe gearbeitet hat. In Buchholz ist er bei Lebzeiten und trotz seines hohen Alters oft zu Besuch gewesen. Da hat er uns immer zu verstehen gegeben, wie wehe es ihm ums Herz war, wenn Weihnachten kam und seine Vereinskrippe war einmal nicht in Oberwiesenthal aufgebaut worden. „Dazu habe er sie nicht geschaffen“, so sagte er uns, „daß sie auf dem Boden liege, sondern zu Weihnachten sollte sie aufgebaut werden und zu sehen sein.“ Nun verstehen wir, was wir dem alten toten Meister tun, wenn wir heute seine Krippe in Annaberg aufgestellt haben. Einer Ehrenpflicht haben wir genügt, denn Altmeister Hertelt ist der Vater der erzgebirgischen Krippenkunst und um ihn und durch ihn kam das Weihnachtsglück ins Erzgebirge. Dieses Weihnachtsglück kann man nicht empfinden, indem man nur eine Weihnachtstripp neben der anderen zur Schau stellt, wie das bei den Weihnachts-Ausstellungen im Erzgebirge so oft geschieht, sondern dieses Weihnachtsglück muß man mit und an den erzgebirgischen Menschen selbst erleben. Man muß bei ihnen sein, wenn sie in den langen Winterabenden, während es draußen stürmt und schneit, im warmen Stübchen um den Tisch sitzen und das Schnitzmesser zur Hand nehmen, um die Figuren ihrer Christgeburt selbst

anzufertigen und zu schnitzen. Gelingt auch der erste Versuch nicht, denn es ist ungemein schwer und erfordert schon ein großes Können, wirklich brauchbare und kunstgerechte Figuren herzustellen, so liegt das Glück der erzgebirgischen Weihnacht doch eben in dem Basteln und Schnitzen selbst. Es liegt in der Freude am Aufbauen der Weihnachtstripp und an all dem inneren Erleben dabei, es läßt sich deshalb auch nicht schildern oder malen dieses erzgebirgische Weihnachtsglück, es muß, wie das Christkind selbst, in uns alle Jahre neu geboren werden. Der Künstler, der die Verschlußklemme für die Ausstellung entwarf und der den Jungen gezeichnet hat, wie er sich an dem Licht seines Bergmannes am Fenster erfreut, hat etwas empfundenes von diesem inneren erzgebirgischen Weihnachtsglück und die Besucher der Ausstellung sollen davon auch etwas mitnehmen, deshalb ist diese Christichau sehr richtig diesmal ganz, ganz anders gestaltet worden, als es bisher üblich war. Wir sehen nicht nur Weihnachtstrippen nebeneinander aufgestellt, wobei die Feinheiten des einzelnen Werkes zu leicht übersehen werden, sondern kommen diesmal in die erzgebirgische Stube selbst und finden die Erzgebirgler bei ihrer Weihnachtsarbeit, bei ihrem Weihnachtsglück, erleben erzgebirgische Christspiele und erleben all das Wunder echter erzgebirgischer Weihnacht. — Lieber Leser, lieber Gast, der du vielleicht aus weiter, weiter Ferne zu uns kommst, so etwas findest du in der ganzen Welt nicht wieder. — Weihnachten im Erzgebirge, da mußt du das Christkind selbst erst in dir gefunden haben, du mußt es suchen, wie das die Weisen aus dem Morgenland getan haben. Hoch oben am Gottes Sternenhimmel ist der Christstern aufgegangen und leuchtet über den Bergstädten Annaberg und Buchholz. Zwischen ihnen eingebettet steht das weihnachtliche Haus der erzgebirgischen Christichau. Menschen kommen und gehen hochbeglückt, denn sie haben das Christkind gefunden, neugeboren in der erzgebirgischen Stadt am Böhlberg — Christichau im Erzgebirge — da frohlocken die Glocken von St. Annen und St. Katharinen, läuten das Lied der stillen, heiligen Nacht!

S. Sdl.

Wie die bei der Christichau zu Annaberg ausgestellte Hertelt'sche Oberwiesenthaler Weihnachtstripp entstand

Der alte und der junge Meister Hertelt.

Während wir auf der ersten Seite unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ den alten Meister Hertelt im Bilde zeigen, sehen unsere Leser auf der dritten Seite ein Bildnis seines Sohnes, der persönlich die Hertelt'sche Weihnachtstripp bei der Christichau in Annaberg aufgestellt hat. Wenn wir das Bild näher betrachten, sehen wir im Hintergrund eine geschnittene Figur, die der Sohn Hertelts als Nachbild seines Vaters selbst angefertigt hat. Zur Charakteristik dieses Schnitzwerkes, zur Erinnerung an seinen Vater also, übergab er unserer Schriftleitung die nachfolgenden Zeilen, in denen der alte Meister in seinem Wirken und Schaffen gezeichnet wird: Christian Karl Friedrich Hertelt wurde geb. am 19. Januar 1837 zu Oberwiesenthal als der Sohn des Schneiders und Handelsmannes Franz Friedrich Alois Hertelt. Schon in der frühesten Kindheit erfaßte er den Griffel, um kleine Bildchen zu entwerfen. Seine zeichnerischen Schularbeiten wurden allgemein bewundert. Da es im väterlichen Hause sehr bescheiden zuging, verdiente er sich einige Pfennige, indem er Stammbuchblümchen entwarf. Seitens der Konfirmanden fand der jugendliche Künstler viel Zuspruch, und mancher Groschen wanderte in die Sparsbüchse, denn er mußte für einen Konfirmations-Anzug sorgen. Schon vor seiner Schulentlassung studierte er eifrig die Gemälde großer Maler und Werke der Kunstschneider, suchte sich Motive aus der Natur und biblischen Geschichte und gab diese nach bestem Können in Farben wieder. Im 12. Lebensjahre malte er einen Christuskopf, im 14. die ährensammlende Ruth, später den Kindermord zu Bethlehem und die Auferweckung des Jünglings zu Nain. Als Dekorationsmaler war er eine gesuchte Persönlichkeit, denn seine Deckenentwürfe und Farbzusammenstellungen fanden allgemeine Anerkennung. Im Sommer wurde gemalt, im Winter geschnitten. Es war eine Lust, seiner Künstlerhand zuzuschauen. Einer seiner besonderen Gönner war der damalige kunstsiebende Oberförster Timäus. Als dieser eines Tages kurz vor Weihnachten in Hertelts Wohnung trat, blieb er erstaunt vor der Türe stehen. Die Hertelt'sche Weihnachtstripp nahm ihn ganz befangen. Solch eine Krippe mußte auch für

die Öffentlichkeit geschaffen werden. Mit großem Eifer ging der alte Meister an das Werk, an die Schaffung der Oberwiesenthaler Weihnachtstripp, die ja bei der Christichau in Annaberg zu sehen ist, galt es doch, für den Krippenverein eine vorbildliche Weihnachtstripp herzustellen. Oberförster Timäus, Pfarrer Böhme und Kantor Richter, auch Pfarrer Schneller in Jerusalem standen ihm ratend zur Seite, und so entstand dieses wundervolle Werk, an dem schon Tausende Weihnachtsglück und Weihnachtsfrieden gefunden haben. Dieses erhabene Werk, das uns im Geiste nach Bethlehem führt und dem Beschauer biblische Tatsachen: Verkündigung an die Hirten, Geburt des Heilandes und Ankunft der Weisen, vor die Seele führt, zeigt den Künstler in seiner ganzen Größe. So lebenswarm hat selten ein Kunstschneider seine Gestalten im Holz verkörpert. Wenn er in seiner Werkstatt saß, die Mühe auf dem Kopf, jedes Messerchen, jeden Pinsel an seinem bestimmten Platz, dann war man entzückt, wie Mensch und Tier, aus Lindenholz geschnitten, wie alles von einer Seele tief durchdrungen, aus seiner Künstlerhand hervorging. Seine Figuren wanderten weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, bis nach Amsterdam ist solch eine Hertelt'sche Weihnachtstripp gekommen, um auch nach dem dunkelsten Erdteil das Weihnachtsglück des Erzgebirgers zu tragen. Am 6. Oktober 1921 schloß der alte Meister seine Augen für immer. Am Fuße des Fichtelberges träumt er von dem ewigen Weihnachtsglück. Seine kunstgeübten Hände ruhen nun von der Arbeit aus, aber sein Name wird wie ein ehern Mal im Gedächtnis aller derer bleiben, die seine Werke geschaut haben. So bescheiden der Oberwiesenthaler Meister auch immer war, so hat es doch auch an einigen äußeren Anerkennungen nicht gefehlt. Karl Hertelt war mit der Friedrich-August-Medaille ausgezeichnet worden und Graf Bismarck in Berlin beschenkte ihn eines Tages mit der Schnorr'schen Bibel. Das Lebenswerk des alten Meisters wird neben den vielen erzgebirgischen Schnitzern, die sich den alten Meister zum Vorbild nahmen, vor allem aber auch von seinem Sohn, der noch zu Oberwiesenthal schafft und wirkt, und dem wir u. a.

die originell geschnittenen Wegweiser nach dem Fichtelberg und vieles mehr verdanken, schaffensfreudig fortgesetzt.

Eine sehr anschauliche Betrachtung über das Wirken des alten und aber auch des jungen Meisters Hertelt in Oberwiesenthal finden wir u. a. auch in einer früheren Ausgabe der „Dresdner Neuesten Nachrichten“, in der wir folgendes lesen:

Im Erzgebirge geht die Sage von der Wunderblume, die auf dem Spitzberg bei Gottesgab blüht. Alle hundert Jahre einmal. Aber nur ganz schlichte, begnadete Menschen finden sie. Und dann zieht das Glück bei ihnen ein. Daran muß man denken, wenn man vor dem Weihnachtsberg des Krippenschnitzers Hertelt zu Oberwiesenthal steht. Ihr Schöpfer hat auch so eine Wunderblume gefunden, in seiner Kunst. Und die wurde sein Lebensglück.

Der Krippenschnitzer Hertelt ist tot. Aber sein Werk blüht weiter, ganz still und verborgen. Es blüht für die Menschen, die Freude an der deutschen Volkskunst haben. „Hier steht die Weihnachtstripp“, steht an der Tür der alten Schule zu Oberwiesenthal. Gedämpftes Licht beleuchtet den Weihnachtsberg. Den Hauptpunkt bildet die Krippe, Maria mit dem Kinde. Es ist die Weihnachtsgeschichte, wie sie jeder kennt; aber die schlichte, herbe Darstellung ergreift den Beschauer immer wieder von neuem. Es ist das Lebenswerk eines deutschen Volkskünstlers. Männer und Frauen aus dem deutschen Volke haben ihm als Vorbilder für seine Figuren gedient. Mit unendlicher Liebe und Sorgfalt wurden sie geschaffen. Nichts ist an ihnen geleimt, jede Figur besteht aus einem einzigen Stück Holz. Draußen wirbeln die Flocken. Ein mit Reisig

geladener Schlitten klingelt über den Marktplatz. Der Schnee stülpt eine Kappe über die alte Postsäule von 1730 und begräbt die Pflanzen des Alpenbeetes auf dem Markt. Das Jubeln der schlittenfahrenden Kinder und das Hämmern eines Schmiedes hallt durch die Gassen. Da taucht ein kleines Haus aus dem Schneetreiben auf. Leuchtige, bunte Male reihen leuchten über der Tür. Hier wohnt der Sohn des Altmeisters Hertelt, der Maler und Holzschnitzer. Im Hausflur stehen ein paar bunt bemalte Wegweiser: zum Fichtelberg — Zschengegrund. In der Stube harren

das ganze Jahr über in langen Reihen die Leuchter und Krippenfiguren. Engel, deren Flügel noch bemalt werden müssen, Hirten, Bauern, und an einem rohen Stück Holz lassen sich bereits die Umrisse eines Bergmannes erkennen. Neben einem grimmigen Eber steht ein kleiner Mohr aus dem Morgenlande und blickt mit großen, kugelförmigen Augen erschaut in das Schneetreiben da draußen. Der Fichtelberg grüßt durch die Fenster herein. Die Uhr tickt im Zimmer

und leise hört man das Messer am Holz entlang schaben. Meister Hertelt arbeitet gerade an einem Hirten. Aus einem noch eben unförmigen Stück entstehen der Kopf, die Gliedmaßen, das Gewand. Der Hirt hält etwas im Arm. Aber was? — jetzt läßt es sich erkennen: ein kleiner Kopf entsteht und — ein winziges Schaf ist es, das sich an den Hirten schmiegt.

Unermüdlich schnitzt Meister Hertelt weiter und erzählt dabei von seinem Vater, dem Schöpfer des Weihnachtsberges. Sein Bild hängt

drüben an der Wand, sein Sohn hat es gemalt. Da sitzt der alte Hertelt mit glücklichem, zufriedenen Anblick bei der Arbeit. Vor ihm stehen angefangene und vollendete Krippenfiguren. Am 19. Januar 1835 wurde Hertelt zu Oberwiesenthal geboren. Und oft lief er als Knabe hinab nach Oberwiesenthal. Dort wohnte ein alter Holzschnitzer. Und da sah dann das Kind und sah mit glühenden Wangen zu, wie Menschen und Tiere aus einem einfachen Stück Holz entstanden. Bald begann er selbst zu schnitzen. Ein Oberforstmeister aus Oberwiesenthal erkannte das Können Hertelts und spornte ihn ständig zu neuer Arbeit an. Und nun schuf Hertelt, der Zimmermaler von Beruf war, seine Kunstwerke, die Krippenfiguren. Bis zu seinem Tode lebte und schaffte er in seiner Heimat, in Oberwiesenthal. Nur einmal unternahm er

eine Reise nach Berlin. Aber er gehörte in das Städtchen am Fichtelberg. Und der Stadt Oberwiesenthal blieb auch sein Lebenswerk erhalten, der Weihnachtsberg. Eine zweite Krippe steht im Frohnauer Hammer bei Annaberg. Nur wenige Holzschnitzer leben noch in Oberwiesenthal. Es sind zumeist Handwerker und können ihre Kunst nur des Abends ausüben.

Da sitzt der Schuster bei seiner Arbeit, und auf einem Regal steht ein König aus dem Morgenlande, dessen Gewand noch bemalt werden muß. Und beim Uhrmacher wartet ein Engel, daß man seine Flügel schnitzt. Aber wenn es Feierabend ist, dann holt der Volkskünstler seine Figuren herzu. Und wenn der Wind im Ofen heult und der Lampenschein auf die Straßen fällt u. dort den Schnee aufglitzern läßt, dann entstehen all die Bergleute u. Engel u. Hirten. Einmal in der Woche versammeln sich alle Schnitzer u. arbeiten gemeinsam. Keiner von ihnen hat

eine künstlerische Ausbildung genossen, keiner arbeitet nach einer Vorlage. Arbeitshände schaffen die Krippenfiguren. Hände, die die Sorgen und Kämpfe des Gebirglers kennen. Und zur Weihnachtszeit ziehen die Figuren dann hinaus in die Welt.

K. D.

(Von den alten in Oberwiesenthal tätigen Schnitzmeistern aus der Zeit Karl Hertelts lebt u. a. auch noch Meister Borgis, unter dessen geschickter Hand auch manch wertvolles Schnitzwerk entstand. D. Red.)



Der junge Meister Hertelt bei seiner Arbeit.



Schinnerhannes /

**Der Stülpner-Karl des Hunsrück
Das Leben eines Entwurzelten**

Copyright by Dr. Vogt-Kaiserslautern

Sämtliche Bilder: Foto Vogt

(5. Fortsetzung.)

Fröhlich und guter Dinge ziehen Schinnerhannes und Reinhardt den Rhein entlang. Da hinten kommt aber ein feines Fuhrwerk. Eine herrliche Karosse. So haben die vornehmen Franzosen, als sie noch Könige besaßen, welche. Zwei wunderbare Braune ziehen das Gefährt. Da wacht das Räuberblut unter dem Hängeladen des Jakob Ofenloch auf. Er zieht kurzerhand die Pistole, springt mitten auf die Straße, brüllt: „Halt, Geld oder Lebe, der Schinnerhannes ist da.“ Erschreckte Schreie in der Kutsche. „Oh, mon Dieu, je suis le Marquis de la Ferrière, oh pardon!“ — „Je suis le Schinnerhannes!“ schreit der zurück, zerrt den zähneklappernden Marquis aus dem Wagen, nimmt ihn hinter ein Gebüsch, zieht ihm die feinen Kleider aus, gibt ihm seine Krämerkleidung und wirft sich in das elegante Kostüm des französischen Kavaliere. Der Reinhardt hockt sich als Kutscher auf den Boß, nachdem er den Kutscher des Marquis höflichst ersuchte, ebenfalls mit ihm die Kleider zu wechseln. In Ems großer Empfang. Der Wirt wartet schon am Ortseingang auf den Marquis, da die Zimmer bestellt sind. Im Fürstenhof steigt der Schinnerhannes ab. Was die Damen für Augen machen, als sie den hübschen Marquis betrachten. Aber der Hannes hat Eile. Abends verflopt er Pferd und Wagen an zwei französische Geheimagenten, die nach Frankfurt fahren. 350 Taler erhält er dafür. Des Abends ist der Marquis Schinnerhannes schon wieder aus Ems verschwunden. Die Damen bedauern das. Die zwei Geheimagenten aber traben nach Frankfurt, wo man sie verhaftete, weil man in ihnen den Schinnerhannes und seinen Kumpanen vermutete. Aber die Schreien und holen französisches Militär. In Mainz endlich kommt die ganze Geschichte heraus. Es gibt sehr lange Gefichter.

Der Hannes aber geht bei Spenger über den Rhein, verschwindet in den tiefen Wäldern der Pfalz. Bei Wolfstein trifft er eine Bauersfrau, die auf den Markt nach Kaiserslautern will. Sie trägt auf dem Kopf einen riesigen Korb mit Eiern. Der Hannes hat Hunger und frische Eier wären so fein Fall. Er fängt mit der Frau ein Gespräch an und bittet um einige Eier, da er arm sei und Hunger habe. Da kommt er aber bei der Babett an die Richtige. Das robuste Weib fixiert den Hannes ganz verdächtig und meint: „Ihr seid jung und kräftig, schafft, dann habt ihr auch zu fresse.“ Der Hannes bekommt eine Unmutsfalte zwischen die Augen. „Wenn ich aber der Schinnerhannes wär, krieg' ich dann auch keine Eier?“ Da brüllt die Frau vor Wut auf: „Das wär' recht, wenn ich den Ratzhub mol treffe würd', der verderbt die ganze Gegend. All mei Bube wolle zum Schinnerhannes, so e Strauchdieb, so e Lottel un Bagabund, so en Stromer.“

Da wird der Schinnerhannes wild. Er zieht die Pistole und knallt damit in die Luft. Die Babett tut einen Schrei und stellt den Korb ab. Der Hannes schießt nochmals in die Luft. Da läßt die Babett den Korb stehen und rennt, wie vom Teufel beherzt, davon, und schlägt ihren Rock wie zum Schutz über dem Kopf zusammen. Das ging so rasch, daß auch der Unterrock mit über den Kopf ging. So rennt die Babett und der Schinnerhannes sieht die Bescherung. Er kriegt einen Nachkrampf. Er nimmt den Korb mit Eiern und rennt hinter der Babett her und piss-paff, peng-peng, feuert er ein Ei nach dem anderen auf der Babett riesige blanke Schwarten. Die schreit und brüllt und zieht die Röcke noch fester über dem Kopf zusammen. Bis das letzte Ei verschossen ist und der Babett hinterteil eine einzig gelbe Soße ist. Das sieht sehr possierlich aus.

In Oberstein besuchte der Hannes dann eine Wirtschaft, um sich etwas von den Strapazen der Reise zu erholen. Die Wirtschaft war voller Menschen, Frühstücksmesser, die gerade nichts zu tun hatten, Acharschleifer, Bauern. Wie üblich, war man am Schimpfen über die schlechten Zeiten, das Diebesgesindel, die Franzosen, die ewigen Kriege, die dem Bürger,

Bauern und Handwerker das Leben zum Ekel werden ließen. Der Schinnerhannes war bald in ein Gespräch mit den Leuten verwickelt, da er seine Pistole vor sich auf den Tisch legte. Sein Nachbar meinte: „Da seht, so weit sind mer heitzutag, mer kann net mehr ausgehe, ohne Waffe bei sich zu trage. Die Spitzbube regiere unser Land, Krieg und Spitzbube sin unser Untergang. Wann nor der Teufel mol die Lumpe hole würd. Besonders den Schinnerhannes. Wieviel hunnert Leut hat der schon umgebracht, die Amtsmänner zittre vor dem Kerl, sie mache, was der will, ja sie werde sogar von dem Schinnerhannes bezahlt, wie wanns seine eigene Beamte wäre. So e Schand un e Spott. Spitzbube und Hurevöggel sind sie all, der Bürger geht kaputt bei der Geschicht.“

Und der andere Nachbar rief: „Der Bluthund vom Schinnerhannes, de Weibslait schneid er es Herz aus en Leib, die Judde werde gefoltert, wie im Mittelalter. Niemand is vor dem Kerl sicher, alle Tagdiebe laufen dem Hund nach, die ganze Moral geht zum Teufel, es is e Sodom und Gomorrha bei uns an der Nahe.“

Der Schinnerhannes mischte sich in das Gespräch. Bedächtig nahm er die Reden der Leute auf. Bald hatte er mit seiner gewählten Sprache das ganze Wirtszimmer zum Zuhörer.

„Ihr Leut, das is ja alles net wahr, was do vom Schinnerhannes erzählt wird. Ich kenn mich zufällig in dem Schinnerhannes sein Lebenslauf ziemlich aus. Mein Vatter is dem Schinnerhannes sein Vatter sein bester Freund. Der Hannes hat e trübe Jugend gehabt. Nix wie Krieg und Krieg. E geweckter Kerl war er, nix richtiges hat er lerne könne in denne Zeite und wenn er was gelernt hätt, was hätt's genügt! Ihr all seid tüchtige Handwerker und habt doch keine Arbeit. So also war das. Der Franzos is im Land, die Reiche und Judde haben das Geld. Das sieht der Hannes alles un er is empört und faßt den Entschluß, do emol uffzuräume mit dem Unrecht unt mit allem. Der Schinnerhannes is e Werkzeug in der Hand Gottes. Der befreit nochmol das ganze Land vom dem Franzosepad un vom de Judde, der Hannes is de bescht Mann vom de Welt, und wann ich ebbes will, dann geh' ich zum Hannes, der vertritt mei Recht besser wie der Amtmann und de König un wie jeder annere. Laßt euch net dumm mache, ihr Leut, de Schinnerhannes is schu recht.“ —

Na ja, etwas war schon dran an der Rede des Fremden, der eben sein Mittagmahl verzehrte und dann mit allseitigem Händedruck verschwand. Man muß schließlich auch mal die andere Seite hören, und der feine, fremde Herr hat vielleicht nicht so unrecht.

Der Wirt räumt das Geschirr des Gastes, der eben weggegangen war, weg. Zufällig dreht er den Teller um und kreischt furchtbar auf: „Das war der Schinnerhannes selbst, der Herr da ebe.“ Alles drängt sich um den erregten Wirt. Der zeigt den Teller, aus dem Schinnerhannes gegessen hatte. Da steht unter dem Teller mit Bleistift geschrieben:

Schinnerhannes
führt nur Krieg gegen
Reiche, Judden und Franzosen.
Die Obersteiner Handwerker
und Hausierer haben
nichts von ihm
zu befürchten.

VII.

Es war Kirchweihzeit in der Gegend. Da war der Hannes dabei. Bei Spiel und Tanz und gutem Essen und Trinken stellte er seinen Mann. Niemand hinderte ihn. Die Leute freuten sich, wenn er bei ihnen war und es waren genug Männer und
(Fortsetzung siehe Seite 7.)

Kurfürst Friedrich der Weise und Frau Katharina besichtigen die Neuerungen des letzten Dezenniums unserer Stadt Buchholz zur Geisterstunde um Mitternacht

Wie aus weihnachtlicher Spielzeugschachtel hingewürfelt, stehen um das Denkmal des Kurfürsten Friedrich der Weise auf dem Marktplatz die Häuser der Bergstadt Buchholz. Klettertroph erheben sich die Häuserreihen aus dem Schmatat den St. Katharinenberg hinan und grüßen aus tausend lichterfrohen Fenstern durch die stille Nacht den ehernen Mann, der auf hohem Sockel immer gleich still und stumm zum Rathaus blickt, als wollte er den Ratsherren, die da kommen und gehen, sagen: „Haltet mir mein Buchholz hoch in Ehren, Ihr müßt mir das verantworten — mir: Friedrich dem Weisen, dem Gründer der Stadt Buchholz am St. Katharinenberge!“ Auf kurfürstlich-ernestinischen Gebiete ward sie einst 1501 gegründet und die alten Bergleute aus Geyer, Ehrenfriedersdorf, Freiberg und Schneeberg, die sich hier zu allererst angesiedelt hatten, schlafen längst schon tief unten im ewigen Schacht. Verwittert und überwuchert die Halben, verschüttet die Zugänge der alten und flachen Diele da droben im Wald, versteinert der alte Kurfürst, ins Wappen geklebt auch die fromme Schirmherrin der Stadt, Frau Katharina —, so schläft die alte Zeit. Schläft sie wirklich? — Sigt da nicht auch tief unten im Koffhäuserberg der alte Kaiser Rotbart und schläft doch nicht, schaut aus, alle 7 Jahre einmal, ob noch die Raben um des Berges Gipfel fliegen — seht, just ebenso ist's mit unserm Vater und Gründer der Stadt. Zehn Jahre fliehen mit dem Strom der Zeit, da tut zu mitternächtlicher Stunde der St. Katharinenberg sich auf, und Frau Katharina selbst mit Schwert und Rad und mit dem Krönlein auf dem Haupt tritt hervor. Sie schreitet durch die Straßen und Gassen hinab zum Denkmal des Kurfürsten. Dort, wo zu dessen Füßen die steinerne Bank sonst verlassen und einsam steht, seht sie sich nieder, besinnlich auszu-ruhen und der Zeiten Lauf im Fluge der Gedanken zu erblicken. Doch sieh, wie wunderbar ihre Nähe des alten Kurfürsten steinern Herz erregt. Das Blut beginnt den Puls ihm zu bewegen, und hat auch keiner von den Marktbewohnern dies stille Stellbildchen je erschauen und erspähen können, so sehr er auch verstoßen hinter den Gardinen vorgeschaut, so ist's doch Wirklichkeit, daß zum Ende jeden Dezenniums von dem Sockel nieder Friedrich der Weise herabsteigt zu seiner stillen lieben Frau von St. Katharinen. Das ist ein altes, protestantisches Herz in diesem Kur-



Friedrich der Weise,
der Gründer der Stadt Buchholz.



Das Stadtwappen von Buchholz.

fürsten, das da der einstmal's katholischen Schirmherrin von St. Katharinen entgegen schlägt; doch ist der alte Kirchenstreit ja längst begraben, seit unseren Schwesterstädten, dem ernestinischen Buchholz und dem albertinischen Annaberg, die Wittenbergische Kapitulation zum Burgfrieden verhalf. Wenn es um das Wohl des Kindes geht, als welches unser Buchholz von Vater Friedrich dem Weisen und Mutter St. Katharinen betreut wird, schlägt auch das steinerne Herz in heißer Elternliebe, und so sehen wir die beiden Hand-in-Hand vor unserm Rathaus stehen. Mondhell war die Nacht, doch auch sonst ging ein wunderbares Leuchten um den spitzen Rathhausturm, in dem die ganze Nacht hindurch ein hellerleuchtetes Hakenkreuz erglänzte. Sie schauen still, sie schauen stumm. — „Sieh, Mutter Kathrin, hier ist das Zeichen einer neuen Zeit!“ Und neu ist alles, was sie schauen, um die mitternächtliche Stunde. 10 Jahre — das ist nur ein Tropfen Zeit im Strom der Ewigkeit, im Menschenleben und Wirken aber ist's doch eine Wandlung ohnegleichen, das müßten die Eltern der Stadt wohl erkennen, denn vor 10 Jahren schwebte noch der Unstern der Zerrissenheit dort, wo heute das Zeichen einer neuen, deutschen Einigkeit sternhell die Nacht erleuchtet. Raum sind sie ein Stück Wegs gegangen, da finden sie dort, wo einst das Amalienstift zu finden war, das neue, schmucke Verwaltungsgebäude der Stadt, in dem die Giro- und Sparkasse untergebracht sind. Das alte Stadtsäckel von Buchholz möchte er doch gern einmal in den Händen wiegen, so denkt Vater Kurfürst, schließt mit seinem Geister Schlüssel das Portal und all die stählernen Schränke auf, und siehe da, das Säckel kann sich heute noch sehen lassen. „Wer mag's so treu verwaltet haben“, spricht da Mutter St. Katharin. Da finden sie den Namen des Bürgermeisters in den Büchern der Stadt, und still zufrieden streicht sich Vater Kurfürst durch den langen Bart, — das tut er immer so, wenn Lob und Anerkennung er zollen möchte dem, dems gebührt. „Ganz Buchholz dankt's mit ihm dem Bürgermeister unsrer Stadt, der sich bewährt auch in den schwersten Zeiten hat!“ Doch laßt uns weiterschauen, was in der letzten Zeilenpanne unter ihm sich da vollendet, was gebaut und neu gegründet ward. „Wen lockte nicht bei solchem Mondenschein ein Rundgang um den Teich dort bei der Brücke ein? Das



Der Marktplatz von Buchholz mit Denkmal Friedrich des Weisen.



Die St. Katharinenkirche
das Wahrzeichen von Buchholz

weg, da fauchte es auch schon vorbei mit furchtbarem Donner und Gestank — der letzte Omnibus fuhr durch die stille Stadt. Was waren unsere alten Leuten doch erschrocken! Wohl hatten sie vor 10 Jahren schon allerhand Teufelskutschen durch die Straßen fahren sehen, doch nun ward es ihnen klar, daß bei solchen Ungetümen die Straßen der alten Stadt verbreitert und die Engpässe beseitigt werden mußten. Als sie schließlich hinten beim Glesinhaus den Fahrplan studierten, waren sie erstaunt ob dieses großartig ausgebauten Fahrtennetzes, welches das ganze Erzgebirge umspannt und ihr liebes Buchholz umgeben mit einem feinen Spinnennetz von Kraftpost- und Autobuslinien. Ja, — eine neue Zeit —. Den Schießhausplatz und die regulierte Schma erkannten die beiden nächtlichen Wandersleute fast nicht wieder. Die großen breiten Brücken über den schnurgerade gelegten Fluß, das war nicht mehr das alte Buchholz —, das waren großstädtische Anlagen, die sich sehen lassen konnten. Und da drüben parallel der Talstraße die neue Königsstraße, durch deren Ausbau nun der ganze Kagenbuckel erschlossen ist; wie lange würd' es dauern, lehnen sich die Häuser auch an diesen Berg und klettern den Hang hinauf, um dem nahen Böhlberg „Guten Tag“ zu sagen. Noch mehr aber hatte sich das Stadtbild auf der anderen Seite verändert. Hier waren ganze Siedlungen neu entstanden — der Buchholzer Humpel, wie scherzhaft die Buchholzer den einen Teil nennen, um den Annabergern nicht nachzustehen —, und dann vor allem aber die Frontkämpfersiedlung mit dem neuen Arbeitsdienstlager auf der Teufelskanzel. Wie ist nur solch eine Bautätigkeit möglich gewesen? Es



Das Stadthaus in Buchholz.

allerdings ist neu und wundersam, was alles ich hier schau, so spricht der Kurfürst zu der herzig-lieben Frau, setzt sich mit ihr ein Weilschen an den Rand und drückt beglückt und voll Freud' ihr die Hand.“ Ei, der Taus, nun fing er gar zu fabulieren an; Waldschlöchens neuer Park, der hats ihm angetan. Da nun aber der Weg doch noch sehr weit war, den die beiden in verhältnismäßig kurzer Spanne Zeit zurückzulegen hatten, ging es den Berg hinauf, wo vor dem alten Arbeitslager in der Adler-Fabrik ein Posten unterm Spaten stand. Das hätte er nicht gedacht, daß in dem neuen Staat, und daß nun gar in Buchholz eine Garnison errichtet wurde, wenn sie auch nur aus Arbeitsmännern solcher Art bestand. Der alte Kurfürst bekam einen mächtigen Respekt vor der neuen Zeit, und als er schließlich vor dem Kriegerehrenmale stand, und vor dem alten Denkmal einen Löwen liegend fand, da spürte er, daß Mut und Kraft im Volke Einzug gehalten und Achtung und Ehrerbietung vor der alten Zeit wieder Geltung bekommen hatte. Die ganze Karlsbader Straße kam ihm verändert vor, die Häuser waren alle fein säuberlich gepußt, daß sonderlich Frau Katharin eine helle Freude an der Ordnung und Sauberkeit in der Stadt bekam und schließlich ganz stolz auf ihr liebes Buchholzer Kindlein ward. Die Geschäfte hatten feine Läden bekommen, den alten Engpaß hinten bei Schwippers hatte man auch beseitigt, sodaß keine hochbeladene Postkutsche mehr am Dachrinnlein hängen bleiben konnte. „Ta-tü, Ta-ta“ — um Gotteswillen, schrie Mutter Katharin, was kommt denn da mit Teufelslichtern angebraut? Sie zog voll Schreck den Vater Kurfürst von der Straße



Bürgermeister Schimpf, Buchholz.

muß da eine große Wandlung nicht nur in der Stadt, sondern wohl im ganzen Reiche vorgegangen sein, und an der Tafel dieser neuen Siedlung konnten sie sich überzeugen, da stand der Name des Mannes, „Adolf Hitler“ genannt, der auch in St. Katharinen solch eine Wandlung der Dinge vollziehen half. Und immer noch wurde gebaut, neue Wasserhäuser und Transformatorenhäuschen standen am Weg und im Wald, lustige und buntbemalte Wegweiser zeigten im Stadtwald den Wandersleuten altbekannte Buchholzer Wege an: Brotweg, Fürstenweg usw. — Vater Kurfürst und Mutter Katharin kannten sie alle, aber sie freuten sich dieser sinnigen Wegemarkierung, sie freuten sich des fein ausgebauten Zitzack-Weges am Waldhang, der erweiterten Anlage des Buchholzer Stadtbades, von dem sie einmal ein so lustiges Verslein im Buchholzer Nationallied gelesen hatten, ja, sie wurden nicht müde zu sehen und zu schauen, denn soviel, wie im letzten Jahrzehnt in Buchholz gebaut und neu geschaffen war, hatten sie bei ihrem letzten Besuch wahrlich nicht finden können. Sie waren damals im Gegenteil recht traurig wieder zurück in die Bersteinigung gegangen. Jetzt erblickten sie hoch oben am Friedhof die neue, schmutze und eben erst geweihte Friedhofskapelle mit den in Bau befindlichen Anlagen des erweiterten Gottesackers. Ein neues Kirchlein in Buchholz! — wie sehr sich die beiden da freuten. Um die Gipfel der Bäume des Waldfriedhofes geisterte der Mond und Mutter Katharin streichelte mit weichen Händen die kalten Grabsteine, auf denen sie manch ihr vertrauten Namen lieber Buchholzer Einwohner und Kinder zu lesen begann. Dann schritt sie mit Vater Kurfürst in ihre alte St. Katharinenkirche, um — wie das immer geschah —, ihren Bund mit Vater Kurfürst Friedrich neu einsegnen zu lassen. Als die Pforte von St. Katharinen sich aufthat, blieben die beiden verwundert stehen. Was war hier geschehen? In neuem Kleide stand die alte Kirche. Ein überirdisches Licht durchflutete den Raum, und anbetend

standen Mutter Katharin und Vater Kurfürst vor dem Altarbild. Die Orgel brauste, von unsichtbarer Hand gespielt, einen frommen Choral durch die weite, wundervoll gestaltete und erneuerte Kirche. „Eine neue Zeit — aber eine schönere Zeit“, so dankten die Eltern der Stadt dem Lenker und Schöpfer aller Dinge. Die Uhr aber rückte bedenklich dem Ende der ersten Stunde des neuen Tages entgegen. Da schritt Vater Kurfürst mit St. Kathrin schnell die Treppe der Kirchhofsmauer hinunter und betrat, um sich seinen neu geordneten Bund auch amtlich bestätigen und besiegeln zu lassen, das alte Rathaus. Auch hier fand er das Standesamtzimmer ganz verändert, neu und festlich vorbereitet. Der Bildhauer Walther Wolff hatte eine Hitler-Büste geschaffen, die hier aufgestellt war. Wie freute sich Vater Kurfürst, den Mann der neuen Zeit auch einmal auf diese Weise kennen zu lernen und dankte ihm still für das, was er dem Reich und dem Land und damit auch seinem Buchholz zu einer neuen Entwicklung geschaffen hatte. In den Büchern der Stadt aber las er auch die Namen der Stadträte, der neuen Ratsherren und all der Männer, die unter dem neuen Regime bestimmt sind, jetzt die Geschichte der Stadt Buchholz mit zu

lenken. Er kniete mit Mutter Katharin nieder und sandt' ein fromm Gebet noch einmal zum Himmel: „Daß Gott dich behüte: Buchholz — hochgebaute Stadt, wo auch mein steinern Herz noch die Heimat hat —, ob die Wolken dich umschleiern, dich umlutet Sonnenglühn, ob dich Winterweiß umkleidet, dich begrenzt des Lenzes Grün. Unter deutschen Städten vielen, laß Gott dich neu erblühn!“ — Kaum daß dies letzte Wort im Saal verhallt, ging ein Brausen durch die Luft und als die alte Kirchenuhr zu vollem Schläge anhub, siehe, da öffnete sich der St. Katharinenberg und galant führte der alte Kurfürst Mutter Katharin hinein in den Berg, als dessen Krönlein Buchholz mit den stolzen Türmen silhouettenhaft im Mondenschein hinüber dämmerte in den neuen Tag. Still und stumm aber, als wäre nichts geschehen, steht Vater Kurfürst wieder hoch oben auf dem Sockel seines Denkmals und grüßt in stiller Ehrfurcht eine neue, glückliche Zeit!

S. Sdl.

„Fest wie der Fels, auf dem es steht; frisch wie die Bergluft uns umweht, so herrlich wie das Buchenholz bleibt unser Buchholz unser Stolz!“

(Fortsetzung des Romans von Seite 4.)

Burschen da, die Posten standen, nur um dem Hannes ungetrübte Kirchweihstunden zu verschaffen. Die Dorfpolizisten und Nachtwächter waren stolz darauf, ihren Kollegen von der Gendarmerie ein Schnippen zu schlagen und den Hannes gewissermaßen zu beschützen.

Die Genossen waren gar bald von der Rückkehr ihres Hauptmanns unterrichtet und frohlockten, daß wiederum große Ereignisse bevorstünden. Aber er zog seine Bande noch nicht zusammen. Erst Kirchweih feiern und die Sehnsucht erfüllen nach einer ganz großen Liebe. Auf einmal war es bei dem Hannes da. Er war das Herumflattern bei den Mädchen satt und wollte eine richtige Braut haben. Vielleicht, daß er dann wieder Geschmack am bürgerlichen Dasein bekam. Immer wieder zog ihn irgend etwas in seinem Blut nach einem Häuschen und einem Stück Land, darin er der Herr sei, ungeschoren und einer unter vielen. Aber nicht so viel denken in diesen unruhigen Zeiten, erst mal die Richtige finden!

In Weiherbach war Kirchweih. Dort kannte man den Hannes noch nicht. Es war also ganz ungefährlich, dorthin zu gehen. Den Benzl und den Husarenphilipp nahm er mit. O, das waren drei gar ansehnliche Burschen. Fein ordentlich waren sie alle angezogen, sodaß man in ihnen wohlhabende Händler oder Handwerker sehen mochte. Von dieser Kirchweih redete ganz Weiherbach noch lange. Hannes warf das Geld mit vollen Händen hinaus, sodaß ein Jubel und eine Begeisterung herrschten, wie noch nie. Alle Mädchen aus Weiherbach sah man in des Hannes Armen beim Tanz. Der Hannes war Hahn im Korb. Die Burschen sahen das nutzlose ihres Daseins ein und widmeten sich resigniert den Getränken, die der Hannes stiftete. Einen, der aus Eifersucht mit dem Hannes anbändelte, warf der eigenhändig mit Bärenkraft zum Fenster hinaus, sodaß sein Ansehen unerschütterlich ward. Tief in der Nacht erschien im Tanzsaal eine Gruppe von Musikanten und Bänkelsängern. Wehmütige Moritaten klangen durch den rauchigen Tanzsaal. Was ist das nur für ein Mädchen, das die schöne hohe Stimme dort hat. Der Hannes ist ganz weg. Ein Taler nach dem andern fliegt dem Mädchen in den Schoß. O, was ist das für ein feiner Herr, der so splendid ist! Und schön ist er dazu. Hallo, Gretchen Blasius, der hat anscheinend Feuer gefangen. Warum nicht. Gar manches arme Mädchen hat schon Glück gehabt und einen reichen Freierrmann bekommen. — Der Hannes geht auf das Mädchen zu, redet eindringlich zu ihr: „Ich muß dich morgen treffen, unbedingt muß ich dich treffen, du gefällst mir, du mußt mein werden.“ Und sie machten miteinander aus, sich am nächsten Tage im Dollbach-Wald zu treffen. Der Hannes war Feuer und Flamme für das Gretchen Blasius und entschlossen, sie zu seiner Räuberbraut zu machen.

Gretchen aber empfand doch einige Bedenken am nächsten Tage, so ganz allein in den Wald zu dem schönen Herrn von gestern zu gehen. Sie redete mit ihrer jüngeren Schwester Julchen über die Angelegenheit. Julchen lachte nur darüber und meinte, sie solle ruhig hingehen, wenn sie aber Angst habe, so wolle sie wohl mitgehen, um sich den schönen „Schwager“ einmal anzuschauen. Da endlich entschloß sich Gretchen zum Rendezvous, Julchen ging mit. Man sang den lieben langen Weg und traf auch gar bald den schönen jungen Herrn. Er war allerdings nicht allein. Der Peter Dahlheimer war dabei. Gretchen lachte zu ihrem Verehrer von gestern abend. Was war mit dem nur vorgegangen? Der schaut sie ja gar nicht mehr an! Was ist denn in den Gefahren? Der Hannes guckt nicht mehr nach dem Gretchen Blasius. Er hat ihre jüngere Schwester gesehen und deren eigenartiger Reiz hat ihn so gepackt, daß er ganz vergaß, daß er die andere freien will. Er geht einfach auf das Julchen los. Nun ja, das war auch eine Bänkelsängerin, die nichts und niemand überraschen kann, sie sieht halt die Situation, daß sie dem schönen Herrn besser gefällt, als die Schwester. Nur kein Reid, das ist die Liebe; und der Peter Dahlheimer schaut ja das Gretchen ganz verschossen an und zieht sie allzugleich in ein Gespräch. Na also! Ist ja alles in Ordnung. Was der feine Herr für ein Mundwerk hat! Der reinste Staatsprokurator. Also ist das der Herr Jakob, der ein gutgehendes Geschäft hat. Nun ja, er will sie heiraten, bei nächster Gelegenheit, aber sie muß sofort mit ihm gehen, da er dringende Geschäfte hat. Auch die Franzosen suchen ihn, weil er bei denen etwas auf dem Korbholz hat, da wird es gefährlich sein, zum Pfarrer in den Ort zu gehen wegen der Trauung. Man wird dann eben warten, bis man über dem Rhein in Sicherheit ist. Das sieht Julchen alles ein.

„Also Julchen, abgemacht, du gehst sofort mit, bist meine Braut und nichts soll uns trennen.“ Das Julchen sagt ja und blickt verstohlen nach der Schwester. Die hat sich in ihr Schicksal gefunden und will den Peter Dahlheimer nehmen und ebenfalls gleich mitziehen. Was ist dabei! So ist es Sitte beim fahrenden Volk.

So wandern die zwei Paare durch den Wald gen Lauschied zu. Dort hat der Herr Jakob noch eine wichtige Unterredung mit dem Schuster Lenkender. Im Nebenzimmer sitzen die zwei Mädchen, während die Bräutigame bei dem krummen Schuster drinnen sitzen. Was wird denn da nur für Zeug geredet? — Die ganze Bande soll zusammengezogen werden — große „Sträube sollen gefochten“ werden — der und der Judd soll dran glauben müssen. In Hottenbach, in Kirn sitzt auch noch einer mit zuviel Geld. — Man wolle Sicherheitskarten ausgeben, gegen hohe Gebühren, wer eine kauft, sei außer Verfolgung. —

(Fortsetzung folgt.)

Im Erzgebirge werben Schnitzfiguren für das Winterhilfswerk

Mit ganzem Herzen ist der Erzgebirgler dabei, sich in den Dienst des Winterhilfswerkes zu stellen. Wir Erzgebirgler kennen die Not aus eigener Erfahrung; deshalb wird uns auch das Herz so warm, wenn der Führer aufruft zur Hilfe an unserem Nächsten. Da finden sich in den Städten und Ortschaften,



Schnitzer Guido Schreiter, Ehrenfriedersdorf.

z. B. in Ehrenfriedersdorf und anderen Orten, geschickte heimatische Schnitzmeister, die Motive der Heimat finden und große, wertvolle Figuren schnitzen, die dann auf dem Markt und an öffentlichen Plätzen Aufstellung finden, um die Bewohnerschaft aufs neue mit dem tiefen Gedanken des Winterhilfswerkes vertraut zu machen. Die Weihnachtszeit ist ja die Zeit des frohen Lebens, und wie uns Gott vom Himmel seinen Sohn gesandt hat, so sollen wir selbst Sendboten werden zu den Ärmsten unseres Volkes, um ihnen ein wenig Freude und Hilfe zu bringen.



Schnitzfiguren werben für das Winterhilfswerk in Neudorf vor dem Rathaus.

Unsere Bilder zeigen einige dieser Werbefiguren, wie sie in diesem und im vorigen Jahre im Erzgebirge aufgestellt wurden. Da ist zunächst die geschnitzte Figur in Ehrenfriedersdorf auf dem Markt. Das Ehrenfriedersdorfer Wochenblatt schreibt über dieses Schnitzwerk und über seinen Meister, den wir in unserem Bilde ja auch bei der Arbeit sehen, folgendes: Die Enthüllung unserer W.H.W.-Schnitzfigur fand im Rahmen einer kleinen Feier statt. Der Vorsitzende des Schnitzvereins, Emil Enderlein, übergab die Figur, die in den Anlagen vor dem Rathaus Aufstellung gefunden hat, mit einer kurzen Ansprache in die Obhut der Stadt. Bürgermeister Pg. Dr. Becker übernahm das Schnitzwerk mit herzlichen Dankesworten, die insbesondere auch dem Krippenbruder Guido Schreiter galten, der die Figur so echt und lebenswahr geschaffen hat. Der Bürgermeister gab dem Wunsche Ausdruck, daß die soziale Verbundenheit des alten Jungs- und

Gildenwesens wieder Einzug halten und uns kein leerer Begriff sein möchte. Darüber hinaus solle das Winterhilfswerk über den engen Kreis der Familie, des Betriebes u. der Stadt Ehrenfriedersdorf das ganze Volk erfassen u. betreuen. Sturmbannführer Pg. Franke appellierte an den Opferfinn der Bevölkerung. Auch der Ortsgruppenleiter dankte dem Schnitzverein und beschloß die Feier mit einem Siegesheil auf den Führer. Bei dem Schnitzwerk handelt es sich um die lebensgroße wohlgelungene Darstellung einer uns hier in Ehrenfriedersdorf besonders nahestehenden Figur, nämlich eines Schuhmachers in Ausübung seines Handwerks. Der Künstler hat es verstanden, in das Gesicht seines Werkes den Ausdruck der Sorge hineinzulegen, die der biedere Meister sicherlich bei seiner Arbeit für seine Familie empfindet, dieselbe Sorge, die jeder von uns beim Anblick des W.H.W.-Schusters auf dem Markt für alle notleidenden Volksgenossen empfinden soll. Hoffen wir, daß das hochfinnige Werk des Schnitzvereins seinen Zweck voll und ganz erfüllt; jede Gabe ist hoch willkommen! Die Begeisterung ist groß, das kann erfreulicherweise auch in diesem Jahre wieder festgestellt werden, aber die Not ist noch größer, vor allem in unserem Erzgebirge. Unsere oft weit abgelegenen industrielozen Walddörfer sind wie stille einsame Inseln, die auf hilfsbereite Menschen angewiesen sind, so wie etwa die Halligen, jene unbedeckten Marschflächen hoch oben im Norden, die da einsam stehen in der Sturmflut der Zeit. Die Menschen, die dort wohnen, hängen aber an der Scholle und wanken und weichen nicht. Sie sind unverzagt, denn sie wissen es ja, sie sind nicht vergessen von dem großen Mutterland, in dem man zu jeder Stunde zur Hilfe bereit ist. Und so ist es in unserem Erzgebirge auch!



Die von Guido Schreiter geschnitzte Winterhilfsfigur auf dem Markt in Ehrenfriedersdorf.